

Vom Walfischfang

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.09.2024**

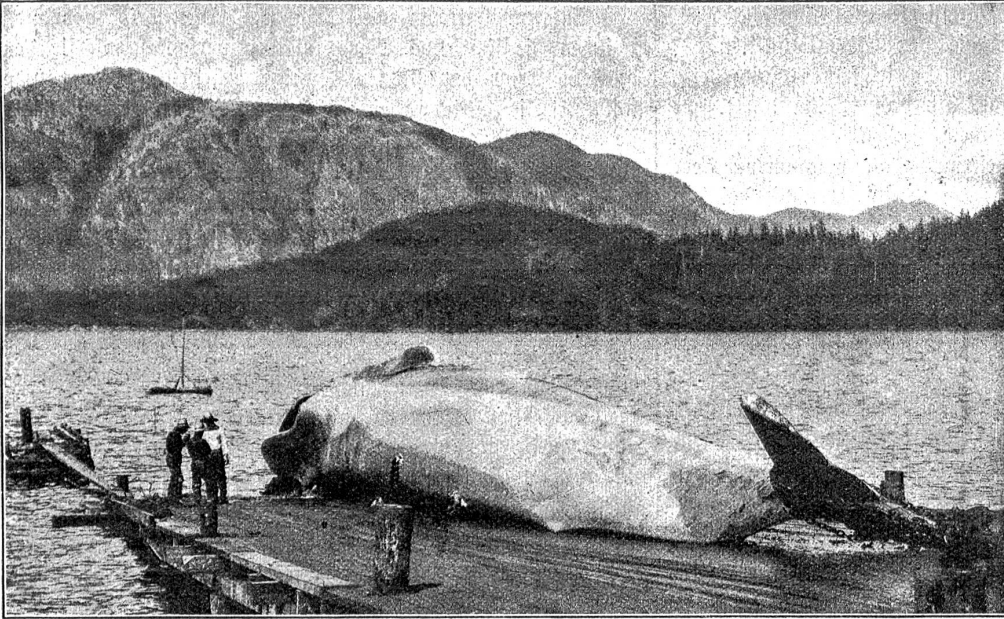
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Heraufwinden eines Wals über die schiefe Ebene zur Saktorei.

mers, wischte sich mit einem rotseidenen Tuch über die Lippen, steckte es ein und kam langsam dem Tisch näher.

„Das muß sie sein“, sagte er und bot Susanna die Hand. Sie legte die ihre mechanisch hinein.

„Guten Tag“, sagte sie leise. Dann irrten ihre Augen hilflos zu Onkel Daniel hinüber, der nun lärmend aufstand, Springer die Hand reichte und sagte: „So, Springer, da sind Sie wieder. Wollen Sie mit uns essen?“

(Fortsetzung folgt.)

Vom Walfischfang.

In den nördlichen Gewässern ist es still geworden, seitdem der Bottwal und der Finnwal und der größte der Wale, der Grönlandswal, durch die Massenabschlachtungen des 17. und 18. Jahrhunderts zum Aussterben gebracht sind. Die Walfischjäger haben sich dem südlichen Eismeer zugewandt, wo der Blauwal noch verhältnismäßig zahlreich vorkommt. Aber immer noch sind die Norweger die führende Nation im Walfischfang.

Die primitive Art des Walfischfanges ist heute nur noch in den Gewässern der Färöer-Inseln üblich. Diese dänische Inselgruppe liegt einsam in der Nordsee, nördlich von Schottland, als eine Art Reservation alter, anderswo längst überlebter Bräuche. Wird in jenen Gewässern zur Seltenheit einmal ein Schwarm von Walen gesichtet, so mobilisieren die Inseln ihre Fischtruppen, und in einer Art Kesseltreiben werden die Wale landwärts getrieben an das seichte Ufer, wo sie zur Ebbezeit auf dem trockenen Sand hilflos liegen bleiben und mittelst Spieße getötet werden. Der klassische Walfischfang mit der Harpune entwidelte sich in den nördlichen Meeren, wie angedeutet, im 17. Jahrhundert, geführt von den Engländern und Holländern. Die zweite Periode des Walfischfanges fällt ins 18. Jahrhundert, als englische Einwanderer von Amerika aus den Walfischfang in großem Stile in Szene setzten.

Aber den Höhepunkt erreichte die Verfolgung jener unschuldigen Meerestiere erst nach der Erfindung der Harpunkenkanone durch den Norweger Sven Foyn. An der Spitze der Harpune befindet sich eine Sprenggranate, die im Leibe des harpunierten Tieres platzt und dieses tödlich verlegt. Dadurch wird die Jagd auf die Riesen des Wal-

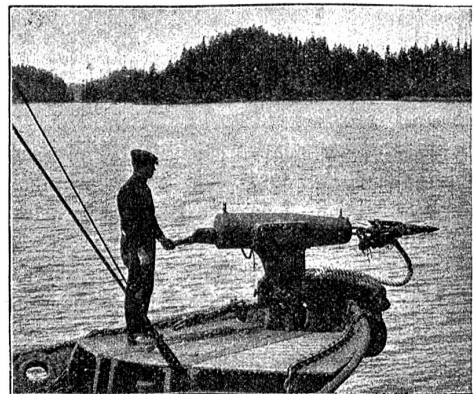
geschlechtes erst gewinnbringend. Denn mit der Handharpune riskierte man noch eine zeitraubende, langwierige Verfolgungsarbeit, die nicht immer ohne Unfall verlief, während heute die Kunst lediglich im Aufspüren der Tiere und im sicheren Schießen besteht.

Eine kräftige Leine hält auch hier die Harpune mit dem Fahrzeug in Verbindung. Der getötete Wal wird an den Schiffsrumpf herangezogen und dann mit gewaltigen Winden in das Fahrzeug gehoben. Die meisten modernen Walfanggesellschaften verfügen nämlich über sogenannte „Schwimmende Küchen“, d. h. über große Schiffe, auf denen das Walöl gleich frisch nach

der Tötung der Beute an Bord gekocht wird. Wo diese Transchiffe nicht zur Verfügung stehen, bläst man den Rumpf der getöteten Wale auf und schleppt sie, oft ein Dutzend und mehr, im Schlepptau ans Land.

Als recht nervenspannend wird so eine Walfischjagd geschildert. Sobald man den weißen Spritzer in der See gewahrt wird — die Wale speien als Lungenatmer bekanntlich das verschluckte Wasser durch die Nasenlöcher in hohem Bogen wieder aus — manövriert das Walfängerschiff an den Wal oder Walschwarm heran. Die Harpunkenkanone wird gerichtet. Der Schuß knallt. Die Leine springt mit der fliegenden Harpune und spannt sich zum Zerreißen an, wenn der getroffene Wal in rasender Fahrt von dannen schießt und das Schiff mit sich zieht. Es kommt eben gelegentlich vor, daß der Schuß nicht in der tödlichen Nähe des Herzens sitzt und die Todesfahrt dann stundenlang dauert.

Viele Nationen haben in der Neuzeit den Norweger ihre Fangmethoden abgelernt. Wie überall ist auch hier der Japaner ein gelehriger Schüler gewesen. Aber wo sich heute schon die japanischen Walfischfängerflotten in den südlichen



Die Harpunkenkanone.

Gewässern zeigen, da ist fast mit Sicherheit zu sagen, daß die auf den Booten befindlichen Schützen — Norweger sind.